

Predigt über 1. Mose 50, 15-21 am 27.6.2021,

4. Sonntag nach Trinitatis

Liebe Gemeinde,

es gehören Lebenserfahrung und Weisheit dazu, so zu handeln wie Josef am Ende einer langen Geschichte mit seinen Brüdern. Die vielen Irrungen und Wirrungen auf dem Lebensweg des Josef werden gerne schon im Kindergottesdienst erzählt. Da geht es um Eifersucht und Schuld. Josef - als Kind eingebildet und arrogant - reizt seine Brüder bis aufs Blut. Er hält sich besser und schöner, für geliebter als die anderen. Das geschenkte schöne Kleid vom Vater führt er seinen Brüdern voller Stolz vor. Wie ein kleiner Gockel. Bis diese platzen vor Zorn. Sie nehmen ihn und werfen ihn in einen Brunnen. Schließlich wird er an Händler verkauft, weil einer der Brüder es doch nicht übers Herz bringt, ihn verhungern zu lassen. Dem Vater erzählen die Brüder mit Tränen in den Augen, Josef sei von einem wilden Tier getötet worden. Damit, so denken sie, ist der ungeliebte Bruder aus der Welt. Aus den Augen - aus dem Sinn.

Doch die Geschichte der Schuld hat immer eine Langzeitwirkung. Josef macht Karriere weit weg in Ägypten und wird so mächtig, dass er über Leben und Tod anderer bestimmen kann. Die Brüder landen schließlich nach dem Tod des Vaters auch in Ägypten, hungernd und auf Hilfe angewiesen. Nun stehen sie ihrem Bruder gegenüber und sehen vor sich ihr Leben im Spiegel der Schuld. Das einmal geschehene Unrecht hat sie ihr Leben lang nicht losgelassen. Es lässt sich nicht abschütteln. Nun liegt ihr Leben in der Hand des Josef. Und Josef erkennt seine eigenen Fehler. Vor ihnen liegt ihre Lebensgeschichte - offen wie ein Buch. Es gibt so einschneidende Momente im Leben. Da hängt alles daran, ob jemand über den eigenen Schatten springen kann, um auf diejenigen zuzugehen, die Unrecht getan haben oder nicht. Viele Familiengeschichten gehen so oder ähnlich.

Josef entscheidet sich bewusst für den Weg der Versöhnung. „Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes Statt?“ So nimmt Josef der Schuld und der Angst alle Macht. Er rückt die Verhältnisse zurecht. Ein Satz, den nur jemand sprechen kann,

der gelernt hat, dass Rache zu immer neuem Leid führt. Jemand, der mit sich und seinem Leben im Reinen ist. Auch mit der eigenen Vergangenheit.

Nichts wird wieder gut, wenn Vergebung nicht aktiv betrieben wird. Nichts wird wieder gut, wenn nur das erfahrene eigene Unrecht im Mittelpunkt steht. Es braucht ein erlösendes Wort, das die Schuld benennt. Josef spricht es aus: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Josef kann den Blick auf Gott lenken und damit weg von den schuldhaften Verstrickungen, aus denen Menschen sich allein nur schwer befreien können.

So gelingt es, den Teufelskreislauf von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen. So wird konkret, dass das Böse mit Gutem überwunden wird.

Mich hat in den letzten Monaten ein Roman sehr beschäftigt, der in großartiger Weise das Schicksal von zwei Männern unserer Zeit beschreibt. Einer ist Israeli, der andere Palästinenser. Rami und Bassam haben beide einen schrecklichen Schicksalsschlag erlebt. Beide hatten eine Tochter. Die eine wird bei einem Selbstmordattentat von Palästinensern umgebracht. Die andere wird von israelischen Polizisten durch ein Gummigeschoss getötet. Colum McCann erzählt in seinem Roman Apeirogon vom Weg dieser beiden Männer, die auf großartige Weise für sich die Versöhnung suchen und finden. Beide waren sie früher voller Hass gegenüber den anderen. Beide lernen sie leidvoll, dass nur der Weg der Versöhnung eine Zukunft hat. Sie schließen sich einer Gruppe von verwaisten Eltern an. Diese gehen in die Öffentlichkeit und halten Vorträge, sprechen mit allen gesellschaftlichen Gruppen mit der einen Botschaft: unterbrecht euren Hass. Sie gehen in Schulen und Vereine, sprechen mit einzelnen und reden über ihr erfahrenes Unrecht ohne Hass zu säen. In der Schilderung der Einzelheiten wird deutlich, dass das erfahrene Leid auf beiden Seiten so riesig ist, dass es niemals getilgt werden kann. Jede Vergeltung führt zu mehr Hass.

Es geht nur, indem wir lernen, dass Menschen nicht Gott sind. Das zu erkennen, führt zu einem aktiven Weg, der es wagt, auf andere zu hören. Es klingt so einfach und ist so schwer. Denn erfahrenes Unrecht macht das Herz eng du manchmal auch hart. Versöhnung ist nichts, das sich einklagen lässt.

Es gibt ja auch Situationen und erfahrenes Leid, die Versöhnung schier unmöglich machen. Wenn ich die Schilderungen von Menschen lese, die sexuellen Missbrauch erlebt haben, ob in der Kirche, im Sportverein, in der Familie oder im Heim, dann kann ich mir auch nicht vorstellen, wie da Versöhnung möglich sein soll. Wichtig bei der Aufarbeitung sind da immer vollkommene Offenheit und die Bereitschaft, sich das erfahrene Leid zuerst einmal anzuhören. Einen Raum zu bieten, in dem offen gesprochen werden kann. Ob daraus einmal für die Betroffenen später eine Möglichkeit entstehen kann, mit dem Unrecht umzugehen, bleibt immer offen.

Doch solange Unrecht nicht ausgesprochen werden darf, wächst der Zorn, und breitet sich erfahrene Schuld wie ein Geschwür aus.

Die Josefsgeschichte erzählt vom Unrecht und den Lebenswegen der Brüder, die an einem Wendepunkt ihres Lebens einander ins Gesicht sehen. Josef kann durch sein Handeln für ein neues Miteinander den Weg öffnen. Und er tut es. Ich wünsche mir, dass ich das auch kann, wenn es auf mich ankommt. Ich bin nicht Gott. An mir liegt es nicht, über andere ein Urteil zu fällen. Ich kann versuchen, auch in meiner eigenen Lebensgeschichte zu suchen. Nach den Wegen, die Gott mit mir anderen gegangen ist. Wie gut, wenn ich dann für mich sagen kann: Gott gedachte es gut zu machen. Ich weiß, dass es immer wieder solche Abschnitte auf meinem Lebensweg gab, an denen das so war.

Füreinander offen sein, aufeinander hören und bereit sein, einander neue Wege zu öffnen: das berührt mich besonders an der Geschichte von Josef und seinen Brüdern. Darin ist Josef über die Jahrtausende ein Vorbild.

Amen.